

1. Beilage zum „Niesauer Tageblatt“.

Kostenlos und Montag von Sanger & Winterville in Niesau. — Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Schmidt in Niesau.

Nr. 259.

Donnerabend, 6. November 1909, abends.

62. Jahrg.

Vulprache des Ministers Graf Wittum im Bundeskulturrat.

In der gestrigen Sitzung des Bundeskulturrates hat Hr. Wittum als Minister des Innern Graf Wittum von Eckardt bedeutungsvolle Worte gesprochen über die unübersichtliche Stellung der sächsischen Regierung gegenüber der Landwirtschaft. Er führte aus:

Meine Herren! Da ich gestern nicht in der Lage gewesen bin, Ihrer Eröffnungsitzung beizuwohnen, so möchte ich doch Ihre Tagung nicht vorübergehen lassen, ohne Sie im Namen der Regierung herzlich zu begrüßen. Ich sehe damit die Traditionen fort, die auch unter meinen Herren Amtsvorgängern bestanden haben, mit dem Wunsche, die guten Beziehungen aufrecht zu erhalten, welche zwischen dem Ministerium des Innern und dem Bundeskulturrat immer bestanden haben. Diese guten Beziehungen gründeten sich zum Teil auf gemeinsame langjährige Arbeit und bilden ein Band der Freundschaft um diejenigen, die durch diese ernste Arbeit verbunden sind, was ja auch gestern in einer so schönen Weise dadurch zum Ausdruck gekommen ist, daß der Bundeskulturrat den früheren Sachverständigen für Landwirtschaft aus dem Ministerium, Herrn Geh. Regierungsrat Münzner, in so sympathischer Weise zu seinem Abschiede gefeiert hat.

Meine Herren! Wenn ich mich anschicken möchte, über die Beziehungen der Regierung zu reden, so sind es ja nicht nur die persönlichen Beziehungen, sondern es sind rein sachlich politische Erwägungen, welche das Ministerium veranlassen, sich für die Landwirtschaft und deren offizielle Vertretung zu interessieren. Es ist die nächsterne Einschätzung der idealen und realen Werte, die die Landwirtschaft für unser Staatswesen in sich schließt. Ich brauche in einer Gesellschaft von Landwirten mich über die idealen Werte nicht besondern auszusprechen, aber was den realen Wert der Landwirtschaft anlangt, so kann ich an einem Gedanken nicht vorbeigehen, so wenig neu er auch ist. Lassen Sie mich ihn vielleicht in drei Sätze zusammenfassen.

Unser sächsisches Vaterland wird als ein Industrieland bezeichnet, und mit Recht. Wir freuen uns der glänzenden Entwicklung, welche die Industrie in den letzten Jahrzehnten genommen hat dank ihrer eigenen Tüchtigkeit, dank auch der liberalen Aufzucht, die die Regierung der Industrie bisher hat angedeihen lassen; aber je schneller der natürliche Gang dieser industriellen Entwicklung ist, um so wichtiger erscheint mir auch, die Landwirtschaft in einem solchen Industrielande auf der Höhe zu halten mit Rücksicht auf ihre doppelte Bedeutung

als produzierender und konsumierender Stand. Wäre es dem Bundeskulturrat gelungen, die sächsische Landwirtschaft auf ihrer bisherigen Höhe zu erhalten, und möge es der Landwirtschaft gelingen, der großen Aufgabe, die sie sich gestellt hat, immer mehr gerecht zu werden, die Ernährung der deutschen Bevölkerung unabhängig zu machen vom Ausland! Wäre aber andererseits auch die Einsicht in immer weitere Kreise dringen, daß für unsere Industrie der innere Markt von tiefer Bedeutung ist und daß zur Erhaltung des inneren Marktes es darauf ankommt, die Kaufkraft der Landwirtschaft zu heben und zu erhalten: und in diesem Sinne, meine Herren, möchte ich Ihnen sagen: es soll in dem Verhältnis zwischen dem Ministerium und der Landwirtschaft, so weit an mir liegt, alles beim alten bleiben!

Die Lage in Griechenland.

Die Lage der im Athener Schloß durch starkes Militärgebot bewachten königlichen Familie erscheint, so meidet man dem „S. P.“ aus Paris von gestern, äußerst kritisch. Die Dynastie hat nach des Ministerpräsidenten eigener Erklärung nur dank dem entschlossenen Eingreifen des Obersten Jorbas sich bis heute behauptet. Zahlreiche Offiziere des Landheeres wollten das Beispiel des Thypaldos nachahmen. Die kritische Lage des Königs, besonders seit der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag, erhielt am deutlichsten aus der großen Menge diffuzierter Depeschen, die zwischen ihm und den Seinen ausgetauscht wurden. Es heißt, Kaiser Wilhelm habe die königliche Familie eingeladen, sich nach Korfu zu begeben, um dort den weiteren Verlauf der Ereignisse abzuwarten. Tatsache ist, daß König Georg V. Befehl gegeben hat, das Schloß „Mon Repos“ für seinen Empfang sofort instand zu setzen, er soll bereits im August König Eduard und dem russischen Hof Vorstellungen über die Gefahr gemacht haben, in die er durch den griechischen Mißerfolg in der Kretafrage gerate. Die Königin Alexandra von England und die Königinnwitwe von Rußland, beides Schwestern König Georgs, verfochten mit Wärme, doch erfolglos, seine Sache. Nun will der König nichts mehr von freiwilliger Abdankung wissen. Frankreich, England und Rußland sollen ihm bei seiner Thronbesteigung schon eine Jahresrente von 30 000 Pfund Sterling (600 000 Mark) garantiert haben, falls er seine Krone verlieren sollte. Das war eine der Hauptbedingungen, von denen er die Annahme der Krone abhängig machte. Durch freiwilligen Verzicht müßte er riskieren, dieser Garantie der drei Mächte verlustig zu gehen. Das Urteil der politischen Kreise in Paris ist sehr scharf gegen die Reuterer und gegen das Vorgehen der

Militärpartei. König Georg hat die Sympathien auf seiner Seite, und man hofft, er werde durch eine entscheidende Handlung sich aus der Bevormundung der Militärpartei befreien und durch diesen Akt die große, brigitreue Mehrheit des Landes um sich scharen. Bis jetzt hat König Georg freilich noch durch kein Zeichen persönlicher Energie dieses Vertrauen gerechtfertigt. — Der Regierung wird es als Schwäche ausgelegt, daß Thypaldos nur wegen politischen Vergehens angeklagt werden soll, wodurch sein Haupt gestützt ist. Die Regierung soll den letzten Rest eigener Energie eingebüßt haben. Die Militärpartei schaltet infolge dessen nach freier Willkür.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Griechenland mit dem Prinzen Alexander und der Prinzessin Helena von Griechenland sind vorgestern auf Station Wildpark eingetroffen und haben im Neuen Palais Wohnung genommen.

Zur Wiederlage der Nationalliberalen in Baden schreibt die nationalliberale Kölnische Zeitung folgende lehrergigen Worten: „Man darf getrost behaupten, daß ohne Großblock die Ergebnisse für die Linke dieselben gewesen wären; die Nationalliberalen aber hätten den großen Vorteil gehabt, daß ihre Agitationsarbeit nicht durchkreuzt worden wäre und daß sie nicht ohne Schwertstreich ihre besten Führer und alle Mandate den radikalen Bundesgenossen ausgeliefert hätten. Dazu kommt, daß der Großblock vielfach die Erwartungen getäuscht hat: Furlach-Land und Mosbach sind den Konserativen nicht genommen worden; die Demokraten haben dem Großblock den Verlust von Stadt Bruchsal, die Nationalliberalen von Schoppsheim-Schnau zu verdanken. Wohin man blickt, hat der Block Schaden angerichtet.“ Hoffentlich zieht die Partei daraus die einzig richtigen Schlüsse für die Zukunft!

Die Reiterei muß nach den Forderungen der neuen Dienstvorschriften befähigt sein, längere Angriffsfeste durchzuführen. Um als Heereskavallerie die vorgeschobenen Abteilungen aller Waffen zurückzudrängen und selbst bis dicht an die feindlichen Heereskolonnen vorzudringen, bedarf sie eines bis zur Entscheidung durchgeführten Gefechtes zu Fuß. Und das kann sie mit dem bisherigen Karabiner 88 bei seiner geringen Reichweite (1200 Mtr.) und den kleinen bestrichenen Räumen nicht leisten, wohl aber mit dem jetzt eingeführten Karabiner 98, der in taktischer Beziehung und zweckmäßiger Handhabung unserem Infanteriegewehr 98 nur wenig nachsteht. Wie

Ozonit D. R.-P.

vereinigt in hervorragendem Maße in sich die schmutzabende Eigenschaft der Seife mit der bleichenden Wirkung der Sonnenstrahlen!

Überall erhältlich!

Garantiert frei von allen schädlichen Substanzen.

Ges. gesch.

Ozonit wird von Fachleuten allen anderen modernen Waschmitteln vorgezogen — wegen seiner grossen Reinigungskraft und des wohlthätigen Einflusses auf jede empfindliche Wäsche!

das moderne Waschmittel.

aus den Fabriken von Dr. Thompson's Seifenpulver.

Dornenwege.

20] Roman von C. Dreffel.

Da sah er sie an mit flammender Eindringlichkeit und verlegte errötet: „Meine Frau hätte solchen Zeitvertrieb nicht bedurft, denn — ich hätte ihr nicht ein Surrogat des Glücks gegeben.“

Aber in schneidender Schärfe fiel es von ihren Lippen: „Das wage ich zu bezweifeln, Herr Oberbürgermeister. Just Sie sehen nicht aus, wie jemand, der etwas mit dem großen Glück zu schaffen hat.“

Er wich zurück. Seine Finger strichen nervös über die Stirn. Dann murmelte er tonlos: „Vielleicht haben Sie recht. Was die Welt gemeinhin Glück nennt: Erfolg, Ehre und Wohlleben, ja, das wurde mein, die tiefe warme Ruhe oder den hohen schwindelnden Flug der Seele, das fühlte ich selbst vergessen — das alles kenne ich nicht. Aber auch Sie, Marion, die Sie in stolzem Jugendbrange auf höherer Höhe stehen, wissen nichts von dem großen jauchenden Menschenglück. Sie sind einsam wie ich.“

Erst blickte sie an ihrem schwarzen Gewand herab. „Einsam, seit ich den besten Mann verlor,“ sprach sie abweisend. Diese Unnahbarkeit vermochte sie jedoch im ferneren Verkehr mit Westerot, der er von der Jünglingszeit des italienischen Kurlebens unterstützt, eifrig suchte, nicht dauernd zu behaupten. War es anfänglich zunächst das Charakterbarmen mit seinem franten Rinde gewesen, um deswillen sie des Vaters Gesellschaft gelitten, so begann nachher auch seine anziehende Persönlichkeit sie wieder zu interessieren zumal er es sich sehr angelegen sein ließ, nur seine besten Eigenschaften vor ihr zu entwickeln. Und wenn auch ihre reifer gewordenen Urteil jetzt einen anderen Maßstab an Manneswert legte, so mußte sie doch zugestehen, daß Westerot in die stille Einförmigkeit ihrer gegenwärtigen Lage zum mindesten Anregungen brachte, die sie erfrischten und ihr deshalb willkommen waren. Und dann, dieser heiße, schmeichelnde Frühlingstrang des Lebens! Er duldete ja gar nicht die kalte Verschlossenheit einer Menschenseele; unwillkürlich wachte er ihre weichen Empfindungen.

In diesem Vergessenzug ging auch Marions skeptische Zurückhaltung unter. Es gab Stunden, in denen sie schwärmen konnte, wie in ihren jungen Mädchenjahren,

träumen von jener köstlichen Bollenung des Weiblichen, die sie selbst neben ihrem teuren Freund und Lehrer nicht erreicht. Sie hatte sich so oft ihres wissenden Weltblicks, ihrer geistigen Reife und Abgeläutertheit gerührt und stand nun in diesem Dornenweg vor einem noch ungelösten Lebensrätsel.

Ob Westerot ihr die rechte Lösung bringen könne, sie wagte es nicht zu entscheiden. Es erging ihr sonderbar. Wenn sie auch die wirksame Kraft seiner Persönlichkeit nicht leugnen konnte, stand sie innerlich ihm fast fremd gegenüber. Sein rücksichtsloser Ehrgeiz, den er gar nicht verhehle, sein Stolz auf weltliche Errungenschaften und die Wichtigkeit, die er auf einen luxuriösen Lebensstil legte, verlegte sie immer wieder. Ihr Mann hatte andere Lebenswerte geschätzt. Er war ein selten freier Mensch gewesen, der die Dogmen der oberen Reichtümer, die für Westerot so sehr maßgebend waren, nimmer als Norm anerkannt hatte.

Aber diese wägen den Vergleich zwischen beiden Männern brachte sie endlich selber aus dem Gleichgewicht. Sie wurde unruhig und nervös. Sie verlor ihre blühende Farbe und magerte sichtbar ab.

Luisa sah es mit heimlicher Sorge. „Bringt wirklich dieser Westerot das alles zumege?“ fragte sie sich, „oder wird sie von jener gähnenden Frühlingsschwärmerung beinflusst, die junge fühlende Menschen — und ist sie mit ihren acht, neunundzwanzig und ihrer frischen Unberühtheit blutjung sogar — mit dem Weideweg der Natur befällt, zumal in solcher Treibhausluft deren betäubender Blütenduft selbst älteren Leuten verwirrend ins Blut geht.“

Wenn Marion aber ihren Uberschuss an Kraft und Gefühl an diesen kaltherzigen Würdenträger vergeuden wollte, — zu traurig war's. Er sieht ja in ihr lediglich ein köstliches Prunkstück, mit dem er sein elegantes Haus schmücken möchte. Jamahl, er will sich bereichern mit ihrer Schönheit, ihrem Geist und vielleicht auch ihrem Geld. Denn, wenn es wahr ist, was die Schürke in ihrer Neugierigkeit gelegentlich vom Herzen war, daß der stolze Oberbürgermeister nur der Verwalter eines Reichthums ist, der seinem Sohne gehört, so könnte es dem enterbten Genusmenschen wohl passen, sich ein neues Vermögen zu erheben. Er wird nehmen, immer nur nehmen wollen, aber was Marion braucht, ein großes Gefühl, ein Herz voll fester Treue und zärtlicher Sorgfalt, das hat er nicht zu vergeben. Ich kann mir nicht helfen, ich halte diesen Westerot nun einmal für den größten Egoisten unter der

Sonne, und ein Unglück für Marion, falls er sie wirklich wieder in seine Macht bezaubert.“

Dieser Gefahr vorzubeugen, tat sie zunächst alles, ein Alleinsein der beiden zu verhindern und machte sich nichts aus der sauren Köstlichkeit, mit der Westerot, ihre Antipathie witternd, ihr begegnete.

Allein auch sie war schließlich nicht über jene irdische Schwächen erhaben, die selbst den stärksten Willen zu brechen vermögen. Eines Morgens wurde sie von einer schmerzhaften, fast bestimmungstraubenden Migräne befallen, die sie immer für eine Weile zu gänzlicher Ruhe im verdunkelten Zimmer verurteilte. Und so geschah es, daß Westerot die junge Geheimrätin dennoch einmal ohne die stete Gegenwart ihrer dame d'honneur sehen konnte.

Der Tag war ungewöhnlich warm. Marion sah, mit einem lustigen weißen Hauskleid angezogen, in ihrer verhältnismäßig kühlen Loggia unter einem Gerang von Rosen und Glazien, als Westerot ihr gemeldet wurde. Auch ihr schönes, dichtes Haar hatte sie heut nur lose aufgesteckt, aber gerade die ungekünstelte Frisur stand ihr besonders gut. Von diesen seidnen lockigen Wellen umflossen, sah ihr holdes Gesicht, trotz einer leichten Blässe der Abspannung, betörend schön aus.

So bot sie dem eintretenden Mann ein entzückendes Bild. Zum ersten Male sah er sie nicht im düsteren Schwarz. In dem einfachen weißen Kleid erinnerte sie ihn so mächtig an die junge holde Marion von ehemals, daß wohl selbst kein wohltemperiertes Herz in leidenschaftliche Wallung geriet.

Marion hatte leidend in ihrem japanischen Langstuhl geruht. Den Oberkörper leicht aufrichtend, richtete sie dem Oberbürgermeister die schlanke Hand, welche dieser sehr warm küßte.

Ob ihr dabei jener kalte zeremonielle Handkuß einfiel, mit dem er einst vor langen Jahren sich verabschiedete? Sie sah plötzlich geisterhaft blaß aus, und die Hand, welche ihm nun bedeutete Platz zu nehmen, zitterte ein wenig.

Er zog sich gemächlich einen Sessel in die Nähe ihres Langstuhls und schickte einen forschenden Hundblick über die Loggia: „Sieht man Sie wirklich einmal ohne Ihren ewigen Schatten, die graue Lebenslehre, die Verneinung des Glücks und aller Lust?“ sagte er dabei.

In Marions Wangen war die Farbe zurückgetreten und sie selber wieder ganz grade dame, als sie nun lächelnd